

**Dokumentation**

# RACHMANINOFF

**Konzert-Highlights  
2003/04**



**BOOSEY & HAWKES**  
**BOTE BOCK**

# Inhalt

Presse-Kurzzitate .....	1
Frühere Konzerte .....	2
Vorberichte 2003 .....	3
Presse – Konzerte in Deutschland 2003/04 .....	9
Philharmonie Berlin, 14. Mai 2003 .....	9
Philharmonie Berlin, 29. Oktober 2003 .....	13
Philharmonie Essen, 22. Oktober 2004 .....	16
Philharmonie Essen, 29. Oktober 2004 .....	19

## Presse-Kurzzitate

Alle Aufmerksamkeit gilt dem reichhaltigen Gesamtwerk, der religiösen und von russisch-patriotischer Expression erfüllten Chormusik, dem in die Klangsprachvertiefung reichenden Spätwerk oder den drei frühen Opern... Rachmaninoffs Musik klingt elegisch, dem großen Gefühl und jedenfalls einem eigenen Idiom hingegeben, aber nie bloß sentimental oder platt-bombastisch. Entscheidend für ihre Vermittlung heute wäre, sie streng partiturgetreu gleichsam „von innen“ her anzugehen, wie es Ashkenazy und Pletnew getan haben, ihrer lyrischen Komplexität und Tiefe nachzulauschen, sie in ihren Farben differenziert auszugestalten.

*Wolfgang Schreiber, Süddeutsche Zeitung, 12. Mai 2003*

... soll auch der unbekanntere Rachmaninoff zu entdecken sein, um ihn endlich kompetent im Spannungsfeld als Romantiker und Expressionist, Klassizist und Impressionist würdigen zu können. Dieser als letzter Komponisten-Virtuose exemplarische Künstler des Übergangs in einer wildbewegten Zeit hätte es verdient.

*Manuel Brug, Die Welt, 12. Mai 2003 / Berliner Morgenpost, 13. Mai 2003*

Die ambivalente Modernität, die man Strawinsky, Bartók oder Janacek zugesteht, die Spannung aus Innovation und Archaismus, zeichnet manches Werk von Rachmaninow ebenso aus. Ähnlich wie bei Debussy und Ravel ist auch bei ihm die Dissonanz oft nicht mehr psychologisch deutbar als Spannung, die nach Entspannung verlangt. Sie wird zur reinen Klangfarbe... Kluge Interpreten haben schon immer verstanden, dass Rachmaninows Musik keine der Plüschsofas und Parfüms ist, sondern eine, die mit konstruktivem Kalkül das Auseinanderbrechen von Lebenszeit und Weltzeit beschreibt.

*Jan Brachmann, Berliner Zeitung, 14. Mai 2003*

Um das immer noch virulente Vorurteil gegen Rachmaninow als eines Komponisten blendender Unterhaltungsklassik an der Schwelle zum Edelkitsch zu widerlegen, hätte es wohl keine bessere Wahl geben können. Denn Pletnev, der das Werk auch gerade in einer faszinierenden Einspielung vorgelegt hat (Deutsche Grammophon), macht mit dem vermeintlichen Reißer Ernst und entdeckt hinter der virtuoson Brillanz einen melancholischen Abgesang auf eine untergegangene Zeit... das Konzert wird zum Weltenentwurf gar nicht unähnlich den energetischen Visionen, die Rachmaninows Landsmann Aleksandr Skriabin gleichzeitig verfasste. Und verblüffend nahe am universalen Anspruch einer Mahler-Sinfonie... – so scharfsinnig reflektiert ist Rachmaninow bislang wohl noch nie gespielt worden.

*Jörg Königsdorf, Der Tagesspiegel, 16. Mai 2003*

Es gelang, die Nuancen von Rachmaninoffs Werk einzigartig herauszuarbeiten und in einem Wechselspiel von ruhiger Gelassenheit und großartiger Emotionalität zu präsentieren. Auf weitere Events der Rachmaninoff Foundation darf man gespannt sein.

*ProSiebenSat.1, 30. Oktober 2003*

## Frühere Konzerte

außerhalb Deutschlands, in Verbindung mit der Serge Rachmaninoff Foundation

6.–23. Mai 1999

**Southbank Centre London, Royal Festival Hall**

»*Hidden Perspectives*«

Breit angelegter Querschnitt durch sinfonische, kammermusikalische und Chorwerke mit weltbekanntesten Künstlern.

Spielzeit 2001/2002

**Carnegie Hall New York**

»*Focus on: Rachmaninoff*«

Themenschwerpunkt der Konzertsaison mit Piano-Recitals international bedeutender Solisten sowie sinfonischen Konzerten mit hochkarätigen Gastensembles und Dirigenten.

6.–18. Januar 2002

**Lincoln Center New York**

»*Rachmaninoff Revisited*«

Eine internationale Retrospektive in zwei Abteilungen; in der ersten Folge mit großen Konzerten (darunter die erste USA-Aufführung des 4. Klavierkonzerts in der Originalfassung mit dem Pianisten Alexander Ghindin unter Leitung von Vladimir Ashkenazy), im zweiten Teil mit Filmen, einem Workshop und einem wissenschaftlichen Symposium.

29. März 2003

**Tonhalle Zürich**

*Galakonzert der Serge Rachmaninoff Foundation*

Mit Mikhail Pletnev (Klavier) und dem European Youth Orchestra unter Vladimir Ashkenazy.

## Vorberichte 2003

Süddeutsche Zeitung – 12. Mai 2003

### **ABSCHIED VON DER SALONMUSIK**

#### **Eine merkwürdige Genesung: Der Komponist Sergej Rachmaninoff feiert Renaissance**

Von WOLFGANG SCHREIBER

Kunsthaus Luzern am Abend des 11. August 1939: Der russische Pianist und Komponist Sergej Rachmaninoff betritt die Bühne. Er spielt mit dem vor einem Jahr gegründeten Luzerner Festspielorchester unter Ernest Ansermet Beethovens erstes Klavierkonzert und die eigene „Paganini-Rhapsodie“ für Klavier und Orchester op.43. Zwölf Tage danach verlässt Rachmaninoff mit seiner Frau per Schiff Europa in Richtung Amerika, zehn Tage später beginnt der Zweite Weltkrieg.

Der gefeierte Künstler kehrt nach dem Konzert der frisch etablierten Internationalen Musikfestwochen Luzern, die ein Jahr zuvor gegründet worden waren als Antwort auf die von den Deutschen „besetzten“ Salzburger Festspiele, wohl ins eigene Heim zurück, von Luzern aus ans Ostufer des Vierwaldstätter Sees. Dort, in Hertenstein bei Weggis, verbringt er seit Beginn der dreißiger Jahre seine Sommerwochen, hat er sich, unmittelbar am See gelegen, ein geräumiges, im Bauhausstil gehaltenes Refugium in großzügig-schlichter Eleganz eingerichtet, das er „Villa Senar“ nennt: aus dem eigenen und dem Vornamen seiner Frau gebildet, Sergej und Natalja.

„Ich gehe ein wenig spazieren – und ich arbeite viel. Was unser Gut betrifft, so bin ich sehr zufrieden. Wir haben ein feines Häuschen“, so Rachmaninoff 1931 an seine Schwägerin. Aber das prachtvolle Anwesen ist noch lange nicht das, was es heute für den Besucher darstellt: „Seit Tagen warte ich auf den Gärtner, um mit ihm abzusprechen, welches Aussehen unser Garten annehmen soll.“ Im folgenden Frühjahr berichtet Rachmaninoff, dass er die Bauleitung des Gutes selbst übernommen habe. Er, der in der Saison Dutzende glamouröser Virtuosenauftritte in Europa und Amerika absolviert, kann das Landleben genießen, die russische Kindheit kehrt in die Erinnerung zurück. Und aus solchen Quellen bezieht er – nach Jahren der kreativen Krise – neue Kraft für die eigene Musik, ein schmales, doch gewichtiges Spätwerk entsteht: neben der Paganini-Rhapsodie die Corelli-Variationen für Klavier, die Symphonie Nr.3, die Sinfonischen Tänze op.45, sein letztes Opus. Kennt und spielt man diese Werke heute? In den deutschsprachigen Ländern jedenfalls kaum.

Was entscheidet über Erfolg oder Misserfolg eines Komponisten? Warum ist eine Kunst, Dichtung, Musik angeblich schlecht oder gut? Es gibt wenige Komponisten der Musikgeschichte, über die das Urteil der Mit- und Nachwelt so variiert ist wie im Fall von Sergej Rachmaninoff. Tatsächlich: Dass der russische Komponist, Pianist und Dirigent, geboren 1873 bei Nowgorod und gestorben 1943 in Beverly Hills/Kalifornien, ein „Fall“ der Musikgeschichte wurde, ein ungelöstes Problem bis heute ist, weiß man eigentlich seit langem. Und ließ es auf sich beruhen. Nun sind jüngere russische Musiker neuerdings dabei, das Negativurteil zu revidieren, für die Musik ihres Landsmannes in die Bresche zu springen, indem sie sie aufführen: die Dirigenten und Pianisten Vladimir Ashkenazy, Mikhail Pletnew, Valery Gergiev etwa.

Unumstritten gilt Rachmaninoff, Schüler eines Schülers von Franz Liszt, als großer Klaviervirtuose des 20. Jahrhunderts. Das Problem ist der Komponist, der nicht nur ein paar Highlights schuf, sondern drei Opern, drei Symphonien, vier Klavierkonzerte, viele Chor- und Liedkompositionen, zahllose Bearbeitungen. Als spätester Spätromantiker in der Tradition von Liszt, Tschaikowsky und Rimsky-Korsakov gehört Rachmaninoff sogar zu den populären Komponisten, doch war er nie „modern“ oder „aktuell“, Gegenstand von Diskussionen. Das Publikum liebt ihn, die Pianisten und

Dirigenten Russlands und Amerikas führ(t)en seine Musik auf, aber für die Musikwissenschaft, die Musikkritik war Rachmaninoff eigentlich nie ein Thema. „Salonmusik“ ist noch die harmlosere Umschreibung für Missachtung, „Vulgär-Töner“ schmähte G. B. Shaw, von Richard Strauss ist Gröberes überliefert: „Gefühlvolle Jauche“ soll er die Musik des Kollegen genannt haben. Die teilweise arrogante musikintellektuelle Position Theodor W. Adornos gab Rachmaninoff jedenfalls in Deutschland den Rest. Von ihr erholt man sich gerade etwas, wie der „Mercur“-Aufsatz von Tobias Plebuch neulich belegte („Musikhören nach Adorno. Ein Genesungsbericht“).

Auch Rachmaninoff selbst hatte ein Problem: „Es ist das Bewusstsein, dass ich keine Heimat habe. Die ganze Welt steht mir offen, nur ein Platz ist mir verschlossen, und das ist mein eigenes Land, Russland.“ War der frühe Erfolg kontraproduktiv? Mit 19 hatte er schon sein berühmtestes Klavierstück, komponiert, dessen dubioses Parfüm ihm lebenslang anhaftete: das majestätische, ebenso oft gespielte wie von strengeren Geistern als Tastenkitsch abgekanzelte Prelude in cis-Moll op.3 Nr.2. Eine spätromantische Musik düster-elegischen Tonfalls, der russischen Schwermut eben, die als Filmmusik weltweit transportabel wurde.

Der Rest des Oeuvres war anscheinend zum Vergessen, vor allem in der deutschsprachigen Musikkultur. Symptomatisch ist, dass etwa „Reclams Konzertführer“ (1976, 12. revidierte Auflage) dem Komponisten Rachmaninow, wie er falsch geschrieben ist, ganze zwei Seiten widmet – zum Vergleich: Reger 18, Ravel 12, Schönberg 14 Seiten – und obendrein behauptet, von Rachmaninoffs Werken habe sich „bei uns“ außer dem erwähnten Prelude nur das zweite Klavierkonzert durchgesetzt. Reclams Chormusikführer ignoriert Rachmaninoffs gewichtiges Chorwerk vollständig.

Wie ist das möglich? Wie konnte ein Musiker, der als Pianist bis 1940 mehr als 200 Schellackplatten aufgenommen hat und dessen Klavierspiel heute als beispielhaft modern, virtuos, sachlich und beherrscht, keineswegs als spätromantisch-schwülstig angesehen wird, als Komponist großer Partituren einem so tiefen Misstrauen, der Verachtung und in Teilen seines Werkes dem Vergessen anheim fallen? Die Frage nach einem großen Unzeitgemäßen lässt sich epochen-stilkritisch oder emotional beantworten, soziologisch oder historisch-politisch.

Kann man das Urteil revidieren? Da kommt Enkel Alexandre Rachmaninoff, Jurist, wohnhaft in der „Villa Senar“, kommt die 1999 von ihm gegründete Rachmaninoff-Stiftung gerade recht. Der listig-freundliche Mann um die Siebzig hat es geschafft, Bewegung in die desolat-einseitige Wirkungsgeschichte Rachmaninoffs zu bringen. Ob es ihm wirklich gelingt, das Werk als gleichwertig neben Tschaikowsky, Prokofjew, Debussy, Ravel oder Schönberg zu etablieren, mag dahingestellt sein. Doch hat er für dieses Ziel wichtige Verbündete gewonnen, renommierte russische Musiker (wie Rostropowitsch, Ashkenazy, Gergiev, Pletnew) sowie einige Konzert- und Festivalbüros, die sich neuen Projekten bereits geöffnet haben. In New York gab es im letzten Jahr gleich zwei größere Rachmaninoff-Festivitäten, im Lincoln Center und in der Carnegie Hall. London bot davor einen breit angelegten Querschnitt durch das Gesamtwerk – all dies mit den erwähnten Künstlern.

Des Enkels Ziel ist die Neueinschätzung von Figur und Oeuvre des Komponisten, wie sie etwa Geoffrey Norris in einem Artikel im „New Grove Dictionary of Music & Musicians“ angestellt hat. Alle Aufmerksamkeit gilt dem reichhaltigen Gesamtwerk, der religiösen und von russisch-patriotischer Expression erfüllten Chormusik, dem in die Klangsprachvertiefung reichenden Spätwerk oder den drei frühen Opern, von denen etwa „Francesca da Rimini“ erst 1989 zum ersten Mal in Deutschland aufgeführt wurde, in Kaiserslautern. Rachmaninoffs Musik klingt elegisch, dem großen Gefühl und jedenfalls einem eigenen Idiom hingegeben, aber nie bloß sentimental oder platt-bombastisch. Entscheidend für ihre Vermittlung heute wäre, sie streng partiturgetreu gleichsam „von innen“ her anzugehen, wie es Ashkenazy und Pletnew getan haben, ihrer lyrischen Komplexität und Tiefe nachzulauschen, sie in ihren Farben differenziert auszugestalten.

Die anziehende Künstlerpersönlichkeit Sergej Rachmaninoffs, des schwermütigen Russen und Weltbürgers, neu zu sehen bietet gewiss keine Probleme. Eine nostalgische und gleichzeitig moderne Lebenshaltung war ihm zu eigen, schon 1912 besaß er beispielsweise ein eigenes Auto. Und der Gang durch die lichtdurchflutete „Villa Senar“ und über die komfortablen Wiesen unter hohen Bäumen nahe des Sees macht deutlich, was der Komponist hier fand: Ruhe der Natur, Konzentration auf die Kunst, Leben mit Familie und Freunden. Der großzügig bemessene Arbeitsraum Rachmaninoffs strahlt diese Ruhe und Konzentration, strahlt die ganze Epoche noch immer aus: mit dem eigens für ihn angefertigten Steinway im Zentrum des Blicks, dem großen Schreibtisch, wenigen persönlichen Gegenständen und Fotos des Künstlers und einiger Freunde. Enkel Alexandre gibt munter Auskunft über den in der Library of Congress bewahrten Nachlass und die in Moskau projektierte Kritische Gesamtausgabe der Werke Rachmaninoffs. Er hofft, dass ein aufwendiges Londoner Filmprojekt über Leben und Werk seines Großvaters Realität wird. Und er verzeiht dem Intendanten der Luzerner Festwochen, die heute Lucerne Festival heißen, nicht ohne weiteres, dass dort in den letzten Jahren kaum Rachmaninoff gespielt wurde, jedoch mit Inbrunst die Musik anderer moderner großer Russen.

Fast triumphierend berichtet Alexandre Rachmaninoff über ein Konzert im konkurrierenden Zürich, wo vor gut sechs Wochen, veranstaltet von der Stiftung, Rachmaninoff in der Tonhalle Furore machte: Mikhail Pletnew spielte das dritte Klavierkonzert, Vladimir Ashkenazy dirigierte die zweite Symphonie. Dasselbe Programm wird nun am Mittwoch in Berlin mit der Staatskapelle in der Philharmonie gegeben, der Dirigent, natürlich ein Russe, heißt Valery Gergiev.

Berliner Morgenpost – 13. Mai 2003

## **DER NAME VERPFLICHTET**

### **Rachmaninoff-Enkel plant Stiftung**

Von MANUEL BRUG

Er hatte Marilyn Monroe als unwiderstehliche Werbe-Ikone, die sich im „Verflixten siebenten Jahr“ zu den Klängen seines zweiten Klavierkonzerts – zumindest im Traum – in die dünnen Armchen Tom Ewells fallen ließ. Und auch den schizophrenen Pianisten David Helfgott, der sich – zumindest für die strohfeuerhafte Kürze seines „Shine“-Nachruhms – durch ebendieses, floskelhaft „Rach 2“ genannte Tastentohuwabohu delirierte. Dennoch blieb der 1943 gestorbene Serge Rachmaninoff bisher zwar ein Gespielter, aber kein Geliebter.

Zumal in unseren Breiten. Er, der sich den verlockenden Angeboten Hollywoods immer verweigert hatte, galt und gilt in Deutschland als „Filmmusikant“, ausgerechnet Richard Strauss qualifizierte dessen (der eigenen gar nicht so unverwandt) zwischen allen Stilen und Zeiten stehende Musik als „gefühlvolle Jauche“ ab. Das Rachmaninoff-Misstrauen sitzt tief. Die Klavierkonzerte, vor allem „Rach 2“ und „Rach 3“ sowie die Paganini-Variationen sind als blendendes Solistenfutter für pianistische Spitzensportler zugelassen, die 2. Sinfonie ist dank so hochmöglicher Interpreten wie Lorin Maazel, Vladimir Ashkenazy oder jüngst Mariss Jansons öfters zu hören. Doch schon an der wunderbar musikantischen Cellosonate, an den feinfühligsten Liedern, den drei originellen Opern und den voluminösen Klaviersonaten scheiden sich die kritischen Geister.

Dem will jetzt Serge Rachmaninoffs 1933 in Paris geborener Enkel Alexandre abhelfen. Der französische Sohn der zweiten Tochter Tatjana scheint der einzige der Dynastie, der nicht nur die besonders im angloamerikanischen Sprachraum (wo das Copyright gerade bis 2033 verlängert wurde) reichlich sprudelnden Tantiemen ausgibt, sondern sie auch in den Nachruhm des Großvaters investiert. „Yes, yes, yes“, die Lieblingsfloskel Alexandres Rachmaninoffs, atmet

durchaus musikalischen Rhythmus, wenn er gleichzeitig rasant durch die eidgenössischen Lande kurvt, von seinen drei 1999 gegründeten Stiftungen und noch hochfliegenden Plänen erzählt. „Der Junge ist schwierig, aber geschickt und anmutig. Wir sind große Freunde“, urteilte der Opa schon über den Sechsjährigen. Von ihm scheint der auch die tiefgründigen, bisweilen wild flackernden Augen zu haben.

„Meine Heimat ist das Flugzeug“, sagt Alexandre Rachmaninoff, der lange Jahre beim Militär war, als Anwalt arbeitete und diversen anderen Dingen nachging, über die er nicht reden mag („Ich bin nicht wichtig, mein berühmter Name aber ist eine Verpflichtung!“), bevor er sich den Aktivitäten im Dienste des Vorfahrs zu widmen begann. Wenn er nicht für solches umherjettete oder im Sommer extremklettert, dann residiert er in der bauhausstrengen Villa Senar bei Küsnacht am Vierwaldstätter See. Hier, im mit dem aus den Initialen Serges und seiner Frau Nina namentlich gefügten Haus, war das Sommerrefugium der Familie von 1932 bis zum Kriegsausbruch 1939. Hier legte der sich von den Strapazen reisenden Virtuosen erholende, bisweilen depressive Rachmaninoff, der 1917 durch die Emigration nach den USA und noch einmal 1929 durch den Börsenkrach beträchtliche Vermögen verloren hatte, einen eigenen Garten an, fuhr Boot und schnelle Autos. Und improvisierte auch für Freunde Jazz im original erhaltenen Musikzimmer, wo der Flügel übrigens abgewandt vom herrlichen Gebirgs Panorama steht.

An diesem Steinway hat Alexandre Rachmaninoff bereits ein erstes CD-Album von Michail Pletnev einspielen lassen, ein zweites mit dem chinesischen Tastenzauberer Lang Lang ist in Planung. Er bereitet kritische Editionen noch unveröffentlichter Jugendwerke vor, einen Klavierwettbewerb, einen Filmkomponistenpreis und auch eine Filmbiographie, wo endlich einmal die „wahre Wahrheit“ über den Großvater mitgeteilt werden soll. Ein Drehbuch wurde eben fertiggestellt, auch ein Regisseur steht schon fest. Und nach umjubelten Festivals in New York, London und Zürich ist nun Deutschland reif für Rachmaninoff: Ein Konzert der Stiftung mit keinen Geringeren als Pletnev, Valery Gergiev und der Berliner Staatskapelle soll der Anfang sein; eine Fortsetzung im Berliner Herbst, aber auch in München und Köln, mit Yuri Temirkanov am Pult, ist bereits in Planung.

Zunächst geht Alexandre Rachmaninoff vorsichtig vor, stellt die Sinfonien und Konzerte in den Mittelpunkt. Doch soll auch der unbekanntere Rachmaninoff zu entdecken sein, um ihn dann endlich einmal kompetent in dem merkwürdigen Spannungsfeld als Romantiker und Expressionist, Klassizist und Impressionist würdigen zu können. Dieser als letzter Komponistenvirtuose exemplarische Künstler des Übergangs in einer wildbewegten Zeit, er hätte es verdient.

Berliner Zeitung – 14. Mai 2003

## **AUS DEN KIRSCHGÄRTEN DER VERGANGENHEIT**

### **Mit einem Konzert in Berlin beginnt die Rachmaninoff Foundation ihr Wirken in Deutschland**

*Von JAN BRACHMANN*

Die Deutschen haben Sergej Rachmaninow (1873–1943) viel zu verdanken. Er hat die Komponisten, Kritiker und Musikscholastiker dieses Landes zu ein paar der kraftvollsten Wortschwämme inspiriert, die unsere Sprachlatrine hergibt: Musik für den Unterleib sei das, gefühlvolle Jauche, großbürgerlich möblierte Salonmelancholie. Nirgends auf der Welt genießt diese Musik ein so miserables Ansehen wie im Land von Beethoven, Schönberg und Rihm. Aber selbst dort, wo man ein freundlicheres Verhältnis zu Rachmaninow pflegt, in Großbritannien und den USA, reduziert sich seine Bekanntheit auf knapp eine Hand voll von Werken. Und in denen



wollen Liebhaber und Verächter immer nur das eine hören: Musik, die nach Erregungs- und Plateauphase unfehlbar zum Höhepunkt kommt.

Der Enkel des Komponisten, Alexandre Rachmaninoff (er bevorzugt die französische Umschrift des russischen Namens), mochte sich offenbar mit diesem Zustand nicht abfinden. Vor vier Jahren gründete er die Serge Rachmaninoff Foundation mit dem Ziel, durch Konzerte und die Förderung wissenschaftlicher Forschung auch die unbekannteren Werke seines Großvaters im Musikleben zu etablieren und eine Neubewertung von dessen Gesamtwerk anzuregen. Gleich im Mai 1999 gab es ein 17-tägiges Rachmaninoff Festival mit wissenschaftlichem Symposium im South Bank Centre in London. Konzerte in New York und Zürich folgten. Heute nun veranstaltet die Rachmaninoff Foundation ihr erstes Konzert in Deutschland: Valery Gergiev wird in der Berliner Philharmonie die Staatskapelle dirigieren und dabei Rachmaninows 2. Symphonie und dessen 3. Klavierkonzert mit Michail Pletnev als Solist aufführen.

Die Motive dieser Image-Kampagne erschöpfen sich gewiss nicht in wirtschaftlichen Erwägungen, doch spielen auch die eine Rolle. Vize-Präsident der Rachmaninoff Foundation nämlich ist Trevor Glover, der von 1996 bis 2001 die Musikabteilung des Verlagshauses Boosey & Hawkes führte, bei dem nahezu alle Partituren Rachmaninows erschienen sind. Dem Verlag und der Foundation verbunden ist auch Geoffrey Norris, Verfasser des Personenartikels über Rachmaninow in der neuen Ausgabe der großen englischen Enzyklopädie „The New Grove Dictionary of Music and Musicians“. Wissenschaft, Musikindustrie und die Erben des Komponisten bilden ganz offenkundig eine Interessengemeinschaft.

Da sich jedoch die Marke „Rachmaninoff“ seit eh und je glänzend verkauft, darf man den Beteiligten neben dem geschäftlichen durchaus ein sachliches Interesse bei ihrem Projekt unterstellen: den Willen, etwas zu lernen und dieses Wissen zu propagieren. Bemerkenswert an dieser Image-Kampagne ist vor allem, dass sie sich der kanonischen Macht der Moderne, wie sie durch die Namen Schönberg, Skrjabin und Strawinsky repräsentiert wird, beugt. Rachmaninow soll nobilitiert, also kanonfähig gemacht werden. Damit einher geht der Versuch, den Zugang zu seiner Musik zu intellektualisieren. Dass sich im körperlichen Glücksempfinden beim Hören ein ebenso adäquates Verstehen dieser Musik ausdrücken könnte, gilt weiterhin als unfein.

Rachmaninows Tragik ist, dass er nur durch seine Amerikanisierung populär wurde: Man hat gelernt, sein 2. Klavierkonzert mit Marilyn Monroe in „Das verflixte 7. Jahr“ zu verbinden und sein Cis-Moll-Prélude mit der Jazz-Fassung von Nat King Cole. Unterm Seifenschaum der Kulturindustrie aber liegt eine Musik, deren Wurzeln in Russland im Jahre 1917 beinahe vollständig gekappt wurden und von denen Westeuropa und Amerika so gut wie nichts wissen oder wissen wollen: die liturgischen Gesänge und die komplexe Glockenpolyphonie der russisch-orthodoxen Kirche. Seit seiner Kindheit in Nowgorod und St. Petersburg hatte Rachmaninow sich mit beidem intensiv beschäftigt. Und auch die reiche, freie Nebenstimmenpolyphonie ältester russischer Folklore hat in seinen Klavier- und Orchestersatz Einzug gehalten.

Diese alten Überlieferungsstränge tauchen in seiner Musik kaum als touristische Oberflächenreize auf, sondern sind vielfach zur verborgenen Grammatik seines Komponierens geworden. Die ambivalente Modernität, die man Strawinsky, Bartók oder Janacek zugesteht, die Spannung aus Innovation und Archaismus, zeichnet manches Werk von Rachmaninow ebenso aus. Ähnlich wie bei Debussy und Ravel ist auch bei ihm die Dissonanz oft nicht mehr psychologisch deutbar als Spannung, die nach Entspannung verlangt. Sie wird zur reinen Klangfarbe. Ihr Vorbild aber haben diese Klänge in den harschen Reibungen liturgischer Gesänge aus dem Russland des 15.–17. Jahrhunderts und jenen russischer Kirchenglocken.

Der Grundzug von Rachmaninows Musik bleibt daher nostalgisch. Ähnlich wie bei Anton Tschechow, mit dem er befreundet war, ist seine Kunst ein Versuch, die Kirschgärten der Vergangenheit vor dem Vergessen zu retten. Diese Vergangenheit waren die Sommer auf dem

eigenen Landgut Iwanowka, die Morgengottesdienste in den Moskauer Klöstern, die Rachmaninow häufig besuchte – eine Welt, die schon vor der Revolution von 1917 im Absterben begriffen war. Die Entzweiung von Moderne und Tradition konnte Rachmaninow nur als tragisch begreifen. In seinem eigenen Lebensweg sind die Namen Moskau (wo er bis 1917 lebte) und Beverly Hills (wo er als Emigrant starb) zu geografischen Symbolen dieser Entzweiung geworden.

Kluge Interpreten haben schon immer verstanden, dass Rachmaninows Musik keine der Plüschsofas und Parfüms ist, sondern eine, die mit konstruktivem Kalkül das Auseinanderbrechen von Lebenszeit und Weltzeit beschreibt. Alexis Weissenberg etwa führte mit seiner schon klassisch zu nennenden Einspielung sämtlicher Klavierpréludes die kühle Sachlichkeit von Rachmaninows eigenem Klavierspiel (der zugleich einer der bedeutendsten Pianisten des 20. Jahrhunderts war) fort und stellte sie der verbreiteten Sentimentalität entgegen. Die Melancholie dieser Musik scheint in dieser Aufnahme von 1969 wie in Glas, Beton und Stahl gefasst. Und in der Einspielung der Etudes-tableaux mit der türkischen Pianistin Idil Biret kann man komplexe Schichtungen des Zeitempfindens und jene kunstvolle Glockenpolyphonie entdecken, die klar machen, dass Elegie und Reflexion einander nicht ausschließen. Auch Michail Pletnev, der heute Rachmaninows 3. Klavierkonzert spielen wird, gehört zu jenen Interpreten, die das Hören und Denken hier voranbringen.

Für die kommenden Konzerte, die die Rachmaninoff Foundation in Deutschland veranstalten will, haben Simon Rattle, Kent Nagano und das Konzerthaus ihre Bereitschaft zur Mitarbeit signalisiert. Dabei sollen auch die sehr selten zu hörenden Opern Rachmaninows konzertant zur Aufführung gebracht werden. Über erste Anfragen allerdings ist man bislang noch nicht hinausgekommen. So begnügt sich das Initialkonzert noch einmal mit dem Populären.

## Presse – Konzerte in Deutschland 2003/04

14. Mai 2003

**Philharmonie Berlin**

1. Konzert der Serge Rachmaninoff Foundation in Deutschland

**Klavierkonzert Nr.3 d-Moll op.30**  
**Symphonie Nr.2 e-Moll op.27**

Mikhail Pletnev (Klavier)  
Staatskapelle Berlin  
Leitung: Valery Gergiev

*Sonderkonzert zum 60. Todestag von Serge Rachmaninoff*

Der Tagesspiegel – 16. Mai 2003

### **BESCHWÖRUNG DER UNTERGEGANGENEN ZEIT**

**Valery Gergiev und Mikail Pletnev kämpfen in der Philharmonie für Rachmaninows Rehabilitation**

*Von JÖRG KÖNIGSDORF*

Ach ja, der Beifall. Verlegen, fast zerstreut wirkt Mikail Pletnev, als er sich den Ovationen in der Philharmonie stellt, scheint mit kleinen Gesten die Begeisterung eher dämpfen zu wollen. Als sei er mit seinen Gedanken schon wieder längst woanders. Als sei ihm gerade eben wieder ein ganzer Haufen Dinge aufgefallen, über die erst einmal gründlich nachgedacht werden müsse. Der 43-jährige Pletnev ist der große Grübler unter den Pianisten. Einer, der überall auf Sinnsuche ist, jede Note auf die Wagschale seines Musikergewissens legt und sich konsequent dem bloßen Fortschreiben von Aufführungskonventionen verweigert.

Für ihr erstes Konzert in Deutschland hatte die 1999 von Alexandre Rachmaninow, dem Enkel des Komponisten, gegründete Rachmaninow-Foundation dem Pianisten Mikail Pletnev „Rach 3“ anvertraut, das dritte Klavierkonzert, den mythisierten Gipfel der Virtuosenliteratur. Um das immer noch virulente Vorurteil gegen Rachmaninow als eines Komponisten blendender Unterhaltungsklassik an der Schwelle zum Edelkitsch zu widerlegen, hätte es wohl keine bessere Wahl geben können. Was für das Werk ebenso gilt wie für den Interpreten. Denn Pletnev, der das Werk auch gerade in einer faszinierenden Einspielung vorgelegt hat (Deutsche Grammophon), macht mit dem vermeintlichen Reißer Ernst und entdeckt hinter der virtuos Brillanz einen melancholischen Abgesang auf eine untergegangene Zeit.

Zurückgenommen, zögernd, lässt er schon das berühmte, volksliedartige Hauptthema einfließen, stoppt immer wieder den Fluss, setzt die Erinnerung aus schillernden Mosaiksteinen zusammen. Die abrupten Stimmungsumschläge innerhalb weniger Takte, die für Rachmaninows Kompositionsstil so charakteristisch sind, begreift Pletnev nicht als wirkungsvolle Showeffekte, sondern macht sie durch bewusste Überpointierung als Brüche hörbar. Immer wieder steht der Kopfsatz an der Schwelle zum Versiegen, scheint Pletnev fast wider Willen weiterzuspielen.

Dabei folgt er freilich einem zwingenden dramaturgischen Verlaufsplan: Die Erinnerung wird im Stückverlauf immer mehr zur Kraftquelle, führt schlüssig zu den emotional aufgepeitschten

Kadenzen und zum auftrumpfenden Finale, das einen geradezu apotheotischen Charakter gewinnt: Die triumphalen, fanfarenbegleiteten Steigerungen mutieren zum Versprechen einer strahlenden Zukunft, das Konzert wird zum Weltenentwurf gar nicht unähnlich den energetischen Visionen, die Rachmaninows Landsmann Aleksandr Skriabin gleichzeitig verfasste. Und verblüffend nahe am universalen Anspruch einer Mahler-Sinfonie – dass Mahler selbst 1910 in New York eine der ersten Aufführungen mit Rachmaninow am Klavier leitete, wird da zu einem durchaus einleuchtenden historischen Faktum.

All den Rachmaninow-Größen von Horowitz bis Volodos und auch der Eigenaufnahme des Komponisten zum Trotz – so scharfsinnig reflektiert ist Rachmaninow bislang wohl noch nie gespielt worden. Und so leise wohl auch nicht: Die Berliner Staatskapelle mit Valery Gergiev grundiert diesen vierzigminütigen Monolog mit feinen Farben, sichert den formalen Zusammenhalt des ganz vom Klavier her gedachten individuellen Entwicklungsprozesses.

Nach der Pause hat Gergiev mit der ausufernden zweiten Sinfonie (in der gekürzten, immer noch gute 55 Minuten dauernden Fassung) ohnehin Gelegenheit, ausgiebig in sinfonischem Sound zu schwelgen. Natürlich kennt der Chef des Petersburger Marinsky-Theaters und derzeit wohl berühmteste russische Dirigent dieses Werk aus dem Effeff: Valery Gergiev sorgt bei diesem Luxusdampfer der spätrömantischen Sinfonik für Opulenz und Sentiment, ohne das Stück auf Grund laufen zu lassen. Die nostalgischen Gefühllichkeit wird zwar nicht hinterfragt, aber doch in ein Spannungsverhältnis zu den klar gezeichneten Verlaufskurven des formalen Aufbaus gestellt. Das ist nicht wenig. Und hätte Mikail Pletnev nicht vorher gezeigt, dass Rachmaninow noch wichtigeres zu sagen hat, wäre man damit vermutlich auch ganz zufrieden gewesen.

MusicalAmerica.com – 20. Mai 2003

## **RACHMANINOFF GAINS LEGITIMACY**

By PAUL MOOR

Richard Strauss, who never hesitated to bad-mouth a colleague he found less than estimable, cruelly dismissed Sergei Rachmaninoff's music as „gefühlvolle Jauche“ – sensitive, expressive liquid manure. (He also derided even the pre-atonal Arnold Schoenberg as better advised to shovel snow than compose music.) Strauss's fatuous but influential opinion may well have contributed importantly to a prevalent lofty attitude toward Rachmaninoff in the land of Bach, Beethoven, and Brahms as a composer of Filmmusik and „music for the lower body.“ But the composer's 70-year-old Paris-born grandson Alexandre Rachmaninoff has recently become a man with a mission; four years ago he established the Rachmaninoff Foundation, which has as its purpose the establishment of Rachmaninoff the composer on the same level with his undisputed rank as one of the greatest of all pianists.

Especially for posterity, Sergei Rachmaninoff's pianistic prowess got in the way of his superlative gifts as not only composer – which he regarded as his primary vocation – but also conductor. Following Rachmaninoff festivals in London's South Bank Centre, New York and Zürich, Germany has become the most recent target for conversion, and the Foundation has zeroed in on Berlin with a major bang, importing the St. Petersburg Mariinsky Theater's musical Chief Valery Gergiev as guest conductor of Daniel Barenboim's first-rate Staatskapelle Berlin, with Mikhail Pletnev playing the most impressive of all Rachmaninoff's numerous piano works, the formidably difficult but musically glorious third concerto, colloquially known as Rach 3. (Gergiev and Pletnev also performed the work together earlier in the month with the Kirov Orchestra, during the Moscow Easter Festival, reviewed last week by George Loomis.)

I personally need no convincing about Rachmaninoff's greatness as the last of the great Russian Romantics. By the time of his death in 1943 (in the Mediterranean climate of Beverly Hills, where he had bought his Elm Drive house the previous year), fashions in composition had left him almost grotesquely far behind, especially the creations of two Los Angeles neighbours, Arnold Schoenberg and Igor Stravinsky. Rachmaninoff's unashamedly emotional music had infinitely more in common with Anton Chekhov's nostalgic masterpiece „The Cherry Orchard“ than with „Pierrot lunaire“ or even „The Rite of Spring.“

If musically convincing performance has anything to do with it, the forces on hand in Berlin's Philharmonie the evening of May 14 contributed importantly to righting the long-standing German wrong toward a composer of mighty gifts. A year ago, when Pletnev hit Berlin as soloist in Rachmaninoff's Rhapsody on a Theme of Paganini with Washington's touring National Symphony under Leonard Slatkin, I took him to task for having „arrogantly disregarded innumerable factors important enough to the music's creator for him to have specifically indicated them in the score.“ He proved far more dedicated to the score of Rach 3, and he dashed off the solo part with an exemplary display of pianism both sensitive and pyrotechnic.

Rachmaninoff as piano virtuoso sported extraordinary keyboard fluency; he seemed to have notes almost literally coming out of his pores, especially those of his phenomenally huge hands, reportedly capable of stretching a mind-boggling thirteenth (for example, all the way from C up to the second A above), tumbling over one another in such profusion as to render a high percentage of them aurally supernumerary. Frequently, without blaming either this splendid orchestra or its passionate conductor for any imbalance, one could see Pletnev's flying fingers but hear absolutely nothing. What we could hear, however, made this a memorable realization of an impressive and important score.

Gergiev takes pride in his Ossetian origins and the years he spent growing up down in the wild Caucasus, a southern part of Russia with a prevailing climate and temperament that have far more in common with the Mediterranean than with Russia's frequently frozen north. Anyone who has seen Gergiev's face during a performance will never forget it; blowtorch eyes constantly flash musical messages to individuals and sections with scorching intensity, thermally matched by the energetic exuberance of his apposite body language. He poured unbridled passion into Rachmaninoff's Second Symphony, inspiring Berlin's superb Staatskapelle to rise excitingly to the occasion, just as the three successive final climaxes at the end of the concerto's last movement had become so intense as to deserve the term orgasmic. Rachmaninoff himself condoned cuts in his luxuriantly expansive Second Symphony's score, and although Gergiev's own slightly cut version lasted just under an hour, he had at least one auditor on hand who under the circumstances regretted not having had the rare opportunity to hear the symphony as complete as Rachmaninoff originally wrote it.

The Rachmaninoff Foundation has ambitious future plans for Berlin, even including concert performances of opera, but at the moment one may reveal only such tantalizing names as Sir Simon Rattle, Kent Nagano, and the Konzerthaus, Berlin's second concert hall, which puts on its own first-rate series of concerts.

29. Oktober 2003  
**Philharmonie Berlin**  
2. Konzert der Serge Rachmaninoff Foundation in Deutschland

**Klavierkonzert Nr.2 c-Moll op.18**  
**Symphonische Tänze op.45**

Nikolai Demidenko (Klavier)  
St. Petersburger Philharmoniker  
Leitung: Yuri Temirkanov

ProSiebenSat.1 Media AG – 30. Oktober 2003

### **GROSSE EMOTIONEN IN DER PHILHARMONIE**

Für die Liebhaber der Klassik bot das Konzert der Rachmaninoff Foundation in der Berliner Philharmonie am gestrigen Mittwoch einen wahren Ohren- und Augenschmaus: Unter der Leitung des Chefdirigenten Yuri Temirkanov präsentierten die Sankt Petersburger Philharmoniker Rachmaninoff vom feinsten. Am Klavier begeisterte Nikolai Demidenko in seinem Berlin-Debut.

Er interpretierte Rachmaninoff, der sich selbst in erster Linie als Komponist verstand, auch wenn er zu Lebzeiten hauptsächlich durch seine Klavierwerke bekannt wurde, mit einer Intensität, die dem Werk – um 1900 in der Zeit des Umschwungs und Aufbruchs entstanden – die Bedeutung gibt, die ihm zusteht. Seine Interpretation fesselte von der ersten Minute an und riss das Publikum zu Begeisterungstürmen hin.

Yuri Temirkanov und die St. Petersburger Philharmoniker erwiesen sich als eingespieltes Team und es gelang ihnen, die Nuancen von Rachmaninoffs Werk einzigartig herauszuarbeiten und in einem Wechselspiel von ruhiger Gelassenheit und großartiger Emotionalität zu präsentieren. Auf weitere Events der Rachmaninoff Foundation darf man gespannt sein. Für die folgenden Jahre wurden bereits weitere, breit angelegte Programme angekündigt.

Berliner Zeitung – 31. Oktober 2003

### **ALLES NOCH DA, WIE GUT!**

#### **Die Rachmaninoff Foundation veranstaltete ihr zweites Konzert in Berlin**

Von JAN BRACHMANN

In seiner Erzählung „Der blinde Musiker“ beschrieb Wladimir Korolenko 1886 einen Glöckner im vorrevolutionären Russland, der eine besonders sensible Technik des Läutens beherrschte: „Er fuhr liebevoll mit der Hand über zwei kleinere Glocken“ und erzeugte durch das gezielte Klopfen auf den Glockenmantel mit den bloßen Fingern wundersame Obertöne und Nebenstimmen. „Trogatch kolokol – Berühren der Glocke“ nannten erfahrene Glöckner diese Spielweise.

Man konnte sich am Mittwoch in der Philharmonie an diese Episode erinnert fühlen, als der Pianist Nikolaj Demidenko die ersten Akkorde von Sergej Rachmaninows zweitem Klavierkonzert anschlug. Diese Akkorde sind ja selbst schon dem Blagowjest-Läuten nachempfunden, mit dem die Gläubigen zum russisch-orthodoxen Gottesdienst gerufen werden. Der stämmige Demidenko betastete das Klavier mit einer Zärtlichkeit, die Elefanten eigen ist, wenn sie mit dem Rüssel über

die Knochen ihrer Ahnen fahren. Kraftvoll darf sein Spiel wohl genannt werden, gewalttätig nie. Demidenko behauptete sich (wo es nötig war) gegen das Orchester nicht durch Lautstärke, sondern durch besondere Klangfarben, Obertöne eben, wie erfahrene Glöckner sie durch das „Berühren der Glocke“ erzeugen konnten.

Es lag eine große Selbstverständlichkeit darin, wie Demidenko und die Sankt Petersburger Philharmoniker unter der Leitung ihres Chefdirigenten Yuri Temirkanov diese Musik spielten. Da musste nicht beeindruckt, da musste auch Rachmaninow nicht gerechtfertigt werden. Aus dieser Interpretation sprach die Geborgenheit in einer Tradition, wo man weiß, „wie man das macht“, wo Rachmaninow alltäglich scheint, wo man keine Fragen stellen muss, weil ein Urvertrauen da ist wie jenes zwischen Eltern und Kindern. In Deutschland erlebt man so etwas vielleicht nur noch, wenn Wolfgang Sawallisch Beethoven dirigiert.

Yuri Temirkanov ist als Dirigent in vielem das Gegenstück zu Valery Gergiev, dessen Vorgänger als Musikalischer Leiter des Mariinsky-Theaters (damals Kirow-Theater) er war. Während bei Gergiev alle Musik siedet, schäumt und schreit, gefällt sich Temirkanov in der unterkühlten Virtuosität eines Spitzentänzers. Oft gibt er mit den Händen einen Einsatz und wendet gleichzeitig den Blick vom Spieler ab. Diese Geste signalisiert nicht nur Vertrauen, sondern vielmehr Routine. Da geht es kaum darum, gemeinsam etwas entstehen zu lassen, Spannung zu erzeugen, aus der heraus das Unerwartete sich ereigne. Da werden einfach perfekt einstudierte Leistungen abgerufen. Beim Vortrag der Symphonischen Tänze von Rachmaninow konnte man den Eindruck gewinnen, dass Temirkanov die Höhepunkte der Partitur einfach abhakte wie ein Tourist die Sehenswürdigkeiten in seinem Baedeker: Alles noch da, wie gut!

Das Konzert am Mittwoch war das zweite, das die Rachmaninoff Foundation in Berlin veranstaltet hat. Alexandre Rachmaninoff, der Enkel des Komponisten und Gründer der Stiftung, hat sich zum Ziel gesetzt, auch die unbekannteren Werke seines Großvaters zu popularisieren und eine Neubewertung von dessen gesamtem Schaffen anzuregen. Wie schon beim ersten Konzert im Mai war der Publikumszuspruch sehr groß, aber gemessen an ihrer Zielsetzung hat die Stiftung damit nicht viel geleistet, da sie ohnehin nur höchst populäre Werke zur Aufführung brachte. Um Rachmaninows „Anschlussfähigkeit“ an den Musikkanon der klassischen Moderne zu belegen oder aber Argumente aufzubieten, die den Musikbegriff dieser Moderne von einem anderen Musikdenken aus (dem Rachmaninows nämlich) wirksam in Frage stellten, wären weniger konventionelle Konzertprogramme nötig. Die Rachmaninoff Foundation, so sie den musikalischen Diskurs sucht und nicht nur die effizientere Ausbeutung eines Erbes, sollte diese Mühen nicht scheuen.

Berliner Morgenpost – 1. November 2003

### **SO GROSS KANN RACHMANINOW IM KONZERT SEIN**

*Von KAI LÜHRS KAISER*

Fragt man den Chefdirigenten der St. Petersburger Philharmoniker, Yuri Temirkanow, wie lange sein Vertrag geht, guckt er verwundert. Diese Frage hat er sich noch nie gestellt! 1988 wurde er Nachfolger des berühmten Jewgenij Mravinsky. Was eine scheinbar unbefristete Zusammenarbeit wert ist, davor konnte man beim Gastspiel in der Philharmonie kaum die Ohren verschließen: Mit kleinsten Gesten, manchmal nur jovialem Schunkeln des Oberkörpers kommuniziert Temirkanow mit seinen Musikern - blitzblank, transparent und analytisch klar ist das Ergebnis. Wie kühle Seufzer erheben sich die Holzbläser aus den Symphonischen Tänzen op.45. Dunkel romantisierend, aber eben nicht sentimentalisiert, ist dies russisch-saftiger Rachmaninow ohne falsche Gefühle.



Im ersten Teil des ausverkauften Konzerts der Rachmaninow-Foundation feierte Nikolaj Demidenko sein spätes Berlin-Debüt. Die Wellenmaschine wogender Tastenläufe steigert er zu einem großbogigen Singen. Im Grunde verankert er seinen „Rach“ näher an Beethoven als an Beverly Hills (wo der Komponist starb). Einen so klug-finster wallenden Rachmaninow hat man lange nicht mehr gehört. Warum gastieren die formidablen St. Petersburger nicht öfter hier? Wie die Russen klingen, und wie weit unsere Orchester noch von ihnen weg sind, empfindet man bei solchen Konzerten wie kleine Schocks. Gerne mehr davon!

Der Tagesspiegel – 4. November 2003

### **NEBENSACHE KITSCH**

Von *HELGE REHDERS*

Eigentlich hat die charmante blonde Dame an diesem Abend keinen schönen Job. Sie muss den vielen fragenden Gesichtern in der unendlichen Schlange alle Hoffnung rauben. Kurz darauf aber tänzelt sie durch das berstend volle Foyer der Philharmonie: „Wir sind ausverkauft!“ – kaum kann sie sich des profanen Luftsprungs in den heiligen Hallen enthalten. Die eifrige Serge-Rachmaninoff-Foundation hat zur Hohen Messe ihres Namenspatrons gerufen, und es kamen, angeführt vom Botschafter des Landes, nicht nur die Spitzen der schillernden russischen Gesellschaft in Berlin. Warmer Applausregen begleitet so den Einzug der legendären St. Petersburger Philharmoniker.

In Deutschland steht der in Beverly Hills vor 60 Jahren gestorbene Rachmaninow unter höchstem Kitschverdacht. Dieses Bild zu korrigieren, zaubert Chefdirigent Yuri Temirkanov – Weltbürger mit russischer Seele wie der Komponist des Abends selbst – zunächst einmal elegant seine Brille aus der Fracktasche: Serge Rachmaninoff statt Sergej Rachmaninow – und zwar mit Scharfblick. Das berühmte zweite Klavierkonzert wird ewig hitparadentauglich klingen. Temirkanov kredenzt mit sparsamen Gesten und mit Nikolai Demidenko, dem ebenso allürenfreien Solisten, fettfreie symphonische Vollwertkost. Dass hinter der glänzenden Breitbandsound-Oberfläche der Symphonischen Tänze op.45, Rachmaninoffs Opus Summum von 1940, eine spannungsreiche, tiefe Trätirigkeit steckt, können vielleicht in dieser Eindrücklichkeit nur die wunderbaren St. Petersburger beweisen. Tosender Applaus am glücklichen Ende.

Die Welt – 4. November 2003

### **ES LEBE ST. PETERSBURG!**

Von *KLAUS GEITEL und KAI LÜHRS KAISER*

... Am Abend... gaben auch die St. Petersburger Philharmoniker unter ihrem Chef Yuri Temirkanow ein ganz Sergei Rachmaninoff gewidmetes Konzert: Blitzblank, transparent und analytisch klar ist das Ergebnis. Wie kühle Seufzer erheben sich die Holzbläser aus den „Symphonischen Tänzen“. Dunkel romantisierend, aber eben nicht sentimentalisiert, ist dies russisch-saftiger Rachmaninoff ohne falsche Gefühle. Im ersten Teil feierte Nikolaj Demidenko sein spätes Berlin-Debüt. Die Wellenmaschine wogender Tastenläufe des 2. Klavierkonzerts steigert er zu einem großbogigen Singen. Und so fügte sich auch dieses Konzert zu einem ganz klaren Ergebnis für die russischen Gäste...

22. Oktober 2004

**Philharmonie Essen**

3. Konzert der Serge Rachmaninoff Foundation in Deutschland

**Klavierkonzert Nr.3 d-Moll op.30**

**Symphonische Tänze op.45**

Bruno Leonardo Gelber (Klavier)

Bochumer Symphoniker

Leitung: Steven Sloane

Westfälischer Anzeiger Essen – 25. Oktober 2004

**GELBER ALS ANWALT RACHMANINOFFS**

**Mit den Bochumern in die Philharmonie**

*Von MICHAEL STENGER*

Er war einer der größten Pianisten aller Zeiten und ein spätromantisch gesinnter Komponist: Serge Rachmaninoff. Die von seinem Enkel Alexandre 1999 gegründete Foundation tut viel Gutes für ihn und hat nun auch die Essener Philharmonie bedacht.

Und zwar mit zwei Abenden. Der erste präsentierte den unermüdlichen argentinischen Weltklasse-Pianisten Bruno Leonardo Gelber, beim zweiten Abend wird mit Mikhail Pletnev – begleitet vom Dirigenten Dmitrij Kitaenko – ein Klaviergigant im Sinne Rachmaninoffs im Zentrum stehen.

Partner sind die Bochumer Symphoniker, die unter Steven Sloane den ersten Abend mit den „Symphonischen Tänzen“ Rachmaninoffs eröffneten, die – wie Ravels „La Valse“ – Fin de siècle-Charme atmen und nicht nur funkeln, sondern alte Pracht auch als brüchig spiegeln. Man muss sagen: Zum Saisonstart spielten die Petersburger in Essen genau diese drei Tänze doch inspirierter, atmender, geschmeidiger, ja einfach idiomatischer.

Sloane wollte Klischees offenbar meiden, setzte bewusst auf schärfere Akzente. Aber ohne die viel gepriesene russische Seele kommen diese raffiniert entworfenen Charakterstücke einfach nicht aus.

Gelber ist ein Pianist mit einem überschaubaren Repertoire. Und Rachmaninoffs Drittes, das nun wirklich horrend schwer zu meistern ist, hat seinen Lebensweg begleitet, der ja von einer Kinderlähmung mitgeprägt ist. Man muss einfach staunen, mit welcher Wucht Gelber Akkorde meielt, mit welcher Poesie er dem Lyriker Rachmaninoff nachspürt, wie leuchtend schön ihm Diskant-Triller geraten. Er vertritt letztlich wohl das, was man die alte Schule nennt. Nicht von ungefähr gehörte dereinst Rubinstein zu seinen Bewunderern.

Die Bochumer begleiteten den seit Jahrzehnten gefeierten Klavierstar mit Respekt. Auf meinem Platz schien die Balance zwischen dem Solisten und dem Orchester manchmal etwas unausgewogen. Steven Sloane achtete sorgsam auf die Impulse Gelbers. Der wurde in Essen stürmisch gefeiert.

NRZ – 25. Oktober 2004

## **VOLLBAD DER GEFÜHLE**

*Von Klaus Albrecht*

In seiner amerikanischen Wahlheimat genoss Serge Rachmaninoff große Wertschätzung, während man ihm hierzulande mit mehr Skepsis begegnet. Oberflächeneleganz und emotionale Überschwänglichkeit eines ewig gestrigen Spätromantikers – das sind Bedenken, mit denen nun auch in Deutschland die 1999 von Enkel Alexandre gegründete „Serge Rachmaninoff Foundation“ aufräumen möchte. In der Essener Philharmonie veranstaltet die Stiftung dazu jetzt eine zweiteilige Konzert-Gala.

Von einer gänzlich neuen Seite lernte man den russischen Komponisten und Pianisten am ersten Abend nicht kennen. Wohl aber erlebten die Besucher im vollbesetzten Alfred-Krupp-Saal mit den Bochumer Symphonikern unter ihrem Generalmusikdirektor Steven Sloane einen erstklassigen, hoch engagiert aufspielenden Klangkörper in Großbesetzung. Wie bedeutsam das Farbraffinement für Rachmaninoff einzuschätzen ist, belegten eindrucksvoll die Symphonischen Tänze op.45. Zu enormer Präzision und trockener Brillanz – weit ab von Schmelz und Schmalz also – formierte Sloane das Orchester im Fortissimo, kristallisierte daraus melancholische, warmgetönte Holzbläser-Episoden und ließ die Streicher in typisch slawischer Melodielinie den Erzählfaden organisch weiterspinnen. Sinfonische Dramatik und tänzerischer Schwung unterstrichen zudem die Mischform dieses Werkes.

Auf Rachmaninoffs Publikums-Renner, die Klavierkonzerte, wollte man doch nicht verzichten, und so folgte nach der Pause die pianistisch schwergewichtige Nummer Drei in d-moll. Da war's dann wieder, das ewige Lied von Glückseligkeit und wehmütiger Sehnsucht, das Vollbad der Gefühle, dem sich Bruno Leonardo Gelber am Flügel hingab. Um jeden Ton schien er expressiv zu ringen, blieb dabei freilich Herr des Geschehens, der die Klangmassen mit Überlegenheit bewegt. Poesie in wunderbar changierenden Farben entstand unter seinen Händen, gewaltige Akkordkaskaden und eine technische Virtuosität, die den Diskant nur so funkeln ließ. Mit stehenden Ovationen huldigten die Besucher diesem herausragenden Rachmaninoff-Interpreten.

Ruhrnachrichten – 25. Oktober 2004

## **SLOANE ENTFESSELT SEIN ORCHESTER**

**Konzert: Gelber und Bochumer Symphoniker**

*Von KARSTEN MARK*

Für die Bochumer Symphoniker wie für die Philharmonie Essen ist das Projekt schon etwas Besonderes. Nach großen Festivals in New York und London engagierte sich die 1999 gegründete „Serge Rachmaninoff Foundation“ seit gut einem Jahr auch in Deutschland, zunächst in Berlin. Direkt darauf folgen nun zwei Konzerte in der Essener Philharmonie und beide mit den Bochumer Symphonikern. Das erste davon gab das Ruhrgebietsorchester am Freitag unter der Leitung seines GMD Steve Sloane, das zweite folgt am 29. Oktober.

Serge Rachmaninoff ist vor allem bekannt als komponierender Virtuose. Seine Klavierkonzerte – allen voran das dritte – gelten als Nonplusultra pianistischer Kunst. Und so überrascht es auch wenig, dass gerade dieses Stück auf dem Programm stand. Schon eher überraschte da die Wahl des Interpreten: Sie traf auf keinen jungen Wilden, sondern auf einen der großen Alten – Bruno Leonardo Gelber.

Gelber, 63 Jahre alt, ist diesem technischen Kraftakt durchaus noch gewachsen, aber er spielt eindeutig anders, als es ein junger Künstler täte: gelassener, was nicht weniger spannungsreich bedeutet, allerdings weit weniger waghalsig.

Problematisch war hingegen die nicht immer geglückte Balance zwischen Orchester und Solist bei den Fortissimo-Passagen, besonders im Stretta-Finale. Denn Sloane entfesselt sein Orchester, und es entfaltet in einem breiten dynamischen Spektrum mit kraftvollen, präzisen Akzentuierungen eine gewaltige Wirkung. Die Symphoniker spielen so die „Symphonischen Tänze“ in Hochform. Besonders die Streicher entwickeln einen hervorragenden rhythmischen Biss und eine Genauigkeit der Akzente.

Auch beim Klavierkonzert ist das so – bloß geht Gelber im mächtigen Klang des üppig besetzten Orchester-Apparats stellenweise allzu sehr unter. Aber dieses Manko lässt sich verschmerzen, wäre das Gegenteil – ein allzu gezügeltes Orchester – doch der Tod dieser Musik. So werden Gelber und die Symphoniker in der fast ausverkauften Philharmonie auch ausgiebig vom Publikum gefeiert.

29. Oktober 2004

**Philharmonie Essen**

4. Konzert der Serge Rachmaninoff Foundation in Deutschland

**Vocalise op.34, 14****Rhapsodie nach einem Thema von Paganini op.43****Symphonie Nr.2 e-Moll op.27**

Mikhail Pletnev (Klavier)

Bochumer Symphoniker

Leitung: Dmitrij Kitajenko

Ruhrnachrichten – 2. November 2004

**SINFONISCHE DICHTER KLAR MODULIERT***Von KLAUS LIPINSKI*

Rachmaninoffs zweite Sinfonie. sollte man kennen. Denn sie ist ohne Zweifel eine der schönsten des 20. Jahrhunderts. Dass sie angeblich nicht in ihre Zeit passt, monierte ohnehin nur das Gefolge von Adorno. Bei den Hörern war das immer anders. Auch in der Essener Philharmonie, wo Dmitrij Kitajenko die Bochumer Symphoniker dirigierte. Das zweite Konzert der Rachmaninoff Foundation bot Kompositionen von unbestrittenem Rang. Dazu gehören die Paganini-Variationen op.43, gespielt vom Pianisten Mikhail Pletnev. Neugieriger aber wäre man vielleicht auf so gut wie nie gespielten Werke, wie die Liedzyklen und Opern, gewesen.

Pletnev steht von allen berühmten Pianisten heute dem Stil Rachmaninoffs am nächsten. Stets mit architektonischer Übersicht und grandioser Technik, wirkt er manchmal emotional distanziert. Dabei charakterisiert er durchaus präzise: Die 11. Variation erscheint mit sinnlich gerundeten atmenden Bögen, das Menuett in der zwölften tanzt gravitatisch phrasiert, genau mit den Betonungen Rachmaninoffs, das verfremdete Dies-Irae tritt bereits in der 7. Variation deutlich hervor. Betont lässig wirkte dagegen der spielerisch leichte Einstieg ins Thema und die erste von 24 Variationen. Doch schnell wurde deutlich, dass sein zügiges und straffes Konzept einige im Orchester ins Schwitzen und an ihre Grenzen bringt. Der kompositorische Reiz des Stückes kann sich allerdings so voll entfalten.

Von Kitajenko können deutsche Orchester seit einiger Zeit sehr viel über russische Musik lernen. Seine Linien sind stets ausmodelliert, ohne ihnen die Energie und Dynamik zu nehmen, Bläser treten deutlich hervor, manchmal mit greller Trompete, aber sonst ohne bizarre Effekte.

In der 2. Sinfonie verzichtet Kitajenko auf die Wiederholung der Exposition. In der langsamen Einleitung setzte er einen deutlichen ersten Höhepunkt. Die Spannung entwickelte sich konsequent. Diese formale Übersicht behielt er auch in den anderen Sätzen. Das Orchester hatte gute und schlechte Momente. Sehr schöne Soli von Oboe und Klarinette, die Streicher spielten aufmerksam. Einige Phrasierungen wirkten aber zu vorsichtig.

Westfälischer Anzeiger Essen – 2. November 2004

## **SANFTE LÄUFE**

Von ANKE DEMIRSOY

Oberflächlich oder missgünstig sind viele der Pauschal-Urteile, die bis heute über die Musik von Sergej Rachmaninow kursieren. Wie kurz es zum Beispiel greift, in seiner 2. Sinfonie nur Mütterchen Russlands gesammelten Weltschmerz in e-Moll zu hören, zeigten Dmitrij Kitajenko und die Bochumer Symphoniker. Sie bestritten in Essen das zweite Gala-Konzert der Rachmaninow Foundation, die mit Enkel Alexander an der Spitze international für eine Neu-Bewertung des Oeuvres kämpft.

Leicht hätte es sich als ein Bärendienst erweisen können, dass die Stiftung für ihren Deutschland-Auftritt ausgerechnet auf die Werke setzte, die ohnehin zu Rachmaninows populärsten gehören. Der Blick auf die hitverdächtige Programmfolge weckte Zweifel. Würden Vorurteile durch die Zusammenstellung der Vokalise, der Paganini-Variationen und der 2. Sinfonie nicht eher gestärkt werden als entkräftet? Das klare Nein, das sich als Antwort heraus kristallisierte, verdankt sich der hohen Glaubwürdigkeit der Interpreten, allen voran dem Dirigenten Dmitrij Kitajenko. Er verkörpert genau den künstlerischen Anspruch, dessen Rachmaninows Musik dringend bedarf. Kitajenko nimmt Rachmaninow ernst: Deshalb hielt er Abstand. Seine Würdigung gelang aus der respektvollen Distanz. Selbst die tausendfach verkitschte „Vokalise“, deren Orchesterfassung zum Auftakt erklang, war aus dieser Perspektive für Überraschungen gut. Kitajenko verlangte den Bochumer Symphonikern einen fahlen, beinahe leblosen Klang ab und hob zugleich harmonische Durchgänge heraus, die plötzlich die Nähe zum Zeitgenossen Arnold Schönberg hören ließen.

Das Thema der 24. Violin-Caprice von Niccolò Paganini betrachtete der Pianist Mikhail Pletnev durch das Rachmaninow'sche Kaleidoskop. Die immer neuen Kombinationen, in denen sich das eingängige Thema hier aufsplittert, durchleuchtete Pletnev auch in den virtuosesten Ausbrüchen mit beinahe impressionistischem Klang: klar und träumerisch zugleich, gläsern ohne jede Härte. Faszinierend effektiv. aber nie effekt-heischend waren vor allem Pletnevs sanft rieselnde Pianissimo-Läufe, die in vielen Farben schillerten.

In der Solo-Kadenz erstaunte der Pianist durch einen Gestus, der zwischen Keith Jarretts Köln Concert und Frederic Chopins Balladen changierte. Mit der Freiheit des wahrhaft souveränen Künstlers steigerte er sich allmählich in die abschließenden Dies-Irae-Obsessionen hinein.

Ein spätromantisches Riesengebirge aus Tönen türmt sich in Rachmaninows 2. Sinfonie auf. Dmitrij Kitajenko durchschritt es mit einer Weitsicht, die dem Hörer den zuweilen steinigen Weg ebnete und die Musik souverän über manch bedrohlich flaches (Filmmusik)-Tal hinaus hob. Mit klarer Schlagtechnik formte er die Klangmassen: Weder wurden die überraschend modernen Vernetzungen der Mittelstimmen von den Höhepunkten erdrückt, noch versanken sie im Mezzoforte-Brei. Die Bochumer Symphoniker zogen engagiert mit, setzten der dunklen Wucht und den epischen Breiten der Musik immer wieder lichte Klangfarben entgegen. Inseln weicher Piano-Kultur, wie sie sich für das wunderbar schwebende Klarinetten-Solo im Adagio ausbreiteten, taten nach dem wilden Galopp des Scherzo doppelt wohl. Ausgerechnet an Richard Strauss, der Rachmaninows Musik einst böse schmähete, erinnerte das Finale, das Kitajenko in draufgängerischer Don-Juan-Manier vorwärts stürmen ließ. Die Bochumer antworteten voller Temperament – und stimmten in den Schluss-Applaus für Kitajenko ein.



## Kontakt

### **Boosey & Hawkes / Bote & Bock GmbH & Co. KG**

Lützowufer 26

10787 Berlin

Tel. (0 30) 25 00 13-0

Fax (0 30) 25 00 13-99

[composers.germany@boosey.com](mailto:composers.germany@boosey.com)

[www.boosey.com/rachmaninoff](http://www.boosey.com/rachmaninoff)

[www.serge-rachmaninoff.de](http://www.serge-rachmaninoff.de)